

AUF DEM WEGE ZUR SELBSTÄNDIGKEIT

Lutherische Gemeinden in Israel

Daß es im Heiligen Land eine lutherische Kirche arabischer Zunge gibt, ist den meisten Lesern dieses Jahrbuches wohl bekannt. In seinem Artikel „Christen im Heiligen Land“ gab Ernst Eberhard im Jahrgang 1975 eine kurze Übersicht über Werdegang und Leben dieser Kirche. Auch liegt über diese Kirche und ihre Geschichte — die die Geschichte mehrerer deutscher Missionsgesellschaften im „Morgenlande“ weiterführt — umfassendes Material vor. Die ausführlichste Darstellung hat Siegfried Hanselmann in seinem Buch „Deutsche Evangelische Palästina mission“ (Erlangen 1971) gegeben, wo auch eine Literaturliste (S. 209—224) dem Leser behilflich sein kann, sich mit dieser kleinen, heute etwa 1200 Mitglieder zählenden Kirche, der *Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien*, bekannt zu machen. Vor einiger Zeit hat diese Kirche ihren ersten Bischof erhalten. Die Installation von Bischof Daud Haddad fand am 31. Oktober 1979 in der Erlöserkirche in Jerusalem im Beisein von Vertretern einer Reihe von Schwesterkirchen in verschiedenen Ländern statt. Ausführliche Berichte darüber liegen vor allem in der Zeitschrift des Jerusalemvereins „Im Lande der Bibel“ und in anderen kirchlichen Veröffentlichungen vor.

Weniger bekannt mag es sein, daß es neben der Lutherischen Kirche in *Jordanien* auch eine *Lutherische Kirche in Israel* gibt. Sie ist allerdings noch kein fest organisierter Kirchenkörper, sondern eine mehr oder weniger konkrete Gemeinschaft von drei Gemeinden, denen in Haifa, Tel Aviv/Jaffa und Jerusalem, wovon die beiden ersten nahe Verbindung mit der norwegischen, die letztere aber mit der finnischen Arbeit im Heiligen Land haben. Doch haben seit 1975 Besprechungen und Verhandlungen stattgefunden, die hoffentlich in der nahen Zukunft zu einem Zusammenschluß der drei Gemeinden und zur Bildung einer Kirche führen werden.

Sabbatgottesdienst und Sabbatschule

Die wöchentlichen Gottesdienste werden in allen drei Gemeinden nicht am Sonntag, sondern am Samstag gehalten. Dies geschieht keineswegs aus

theologischen, sondern einfach aus praktischen Gründen, da der Samstag der Tag ist, an dem man in Israel nicht arbeitet. In der Immanuelkirche in Tel Aviv und der Eliaskirche in Haifa nehmen zwischen 50 und 100 Menschen an den Gottesdiensten teil, während die Zahl in Jerusalem niedriger ist. Kinder werden zu den Gottesdiensten mitgenommen, und während der Predigt wird — nicht Sonntags- sondern — Sabbatschule gehalten. Außerdem kommen die Kinder noch einmal in der Woche zur Kinderstunde zusammen; Jugendgruppen, Frauengruppen, wöchentliche Bibelstunden, Bibelgruppen in privaten Heimen und Besuche bei zerstreuten Gruppen außerhalb der Städte ergänzen die Aktivität der Gemeinden.

Die „offizielle“ Sprache und Gottesdienstsprache aller drei Gemeinden ist Hebräisch. Doch wird in den Gemeinden in Haifa und Tel Aviv auch die deutsche, zum Teil sogar die rumänische Sprache als „Hilfssprache“ benutzt. Beide Kirchen benutzen dazu Simultananlagen für das Dolmetschen, die Kirche in Tel Aviv sogar mit vier verschiedenen Kanälen. Viele der älteren Gemeindeglieder, die als Emigranten aus Osteuropa nach Israel gekommen sind, haben die Landessprache nicht erlernt. Wenn zu den gewöhnlichen Gemeindegliedern noch einzelne Touristen oder Gruppen dazukommen, wird für sie in Haifa auch eine englische Übersetzung der Predigt besorgt, während die Gemeinde in Tel Aviv regelmäßige englischsprachige Gottesdienste — und dann am Sonntag — hält.

In diesen beiden Gemeinden wird der Pfarrerdienst zur Zeit hauptsächlich von Pfarrern von der Lutherischen Schwesterkirche in Norwegen versehen. Doch hat die Gemeinde in Tel Aviv neulich ihren ersten einheimischen Pfarrer bekommen; eines der jungen Gemeindeglieder wurde nach theologischem Studium in den Vereinigten Staaten im Oktober 1979 zum geistlichen Amt ordiniert.

Wurzeln in Osteuropa

Die Anfänge der Gemeinden in Tel Aviv und Haifa lassen sich auf die Wirksamkeit der Norwegischen Israelmission in Osteuropa zurückführen. Hier hatte die Mission in den dreißiger und vierziger Jahren die Verantwortung für judenchristliche Gemeinden, die ihre Identität auch während und nach der Verfolgungszeit haben bewahren können. Als die Mitarbeiter der Norwegischen Israelmission 1948 Rumänien und 1950 Ungarn verlassen mußten, wurde der Dienst in Rumänien von vier judenchristlichen Pastoren weitergeführt. Nachdem aber eine Massenemigration von Juden aus Rumä-

nien und eine stille Emigration aus Ungarn nach Israel begann, verschwanden nach und nach die Gemeinden in Osteuropa. Gleichzeitig bildeten sich aber neue Gemeinden in Israel. Noch heute besteht die kleine Bukarester Gemeinde als lutherische Gemeinde rumänischer Sprache (als solche übrigens ein Unikum), wobei jedoch nur etwa 10 % der Gemeindeglieder jüdischer Herkunft sind.

Seit 1950 wurden dann regelmäßige Gottesdienste in Haifa (bis 1970 in der anglikanischen St. Luke Church), und von 1951 an auch in der Immanuelskirche in Tel Aviv/Jaffa gehalten. Da die Mehrzahl der Gottesdienstbesucher Emigranten aus Rumänien waren, war die Gottesdienstsprache während mehr als zwei Jahrzehnten hauptsächlich Rumänisch, obwohl in Haifa schon von Mitte der sechziger Jahre an auch Gottesdienste in hebräischer Sprache gehalten worden waren. Erst das Anwachsen der neuen Generation und sonstiger Zuwachs machte die Einführung der hebräischen Sprache zwingend notwendig.

Die Entwicklung in der Gemeinde in Jerusalem ist etwas anders gelaufen. Hier wurden während des Zweiten Weltkrieges einige Kinder der Obhut einer Mitarbeiterin der Finnischen Missionsgesellschaft überlassen, wodurch sich nach und nach eine christliche Schularbeit entwickelte. 1965 verbot aber ein neues Gesetz in Israel, Kinder in Schulen zu erziehen, die von einer anderen Religionsgemeinschaft als der, zu der die Eltern gehörten, betrieben wurde. Selbst Kinder christlicher Eltern, die keiner anerkannten Religionsgemeinschaft angehörten, wurden durch Gerichtsverfahren von der Schule entfernt, und die Arbeit mußte nach und nach abgebaut werden. Doch dienen die Baulichkeiten der „Finnischen Schule“ und des Internats als Gemeindezentrum und Freizeitheim, wo teils eine Gemeinde sich sammelt, teils Gruppen aus ganz Israel kürzere und längere Kurse, Freizeiten, „weekends“ usw. abhalten. Hier ist die Gottesdienstsprache von Anfang an (ungefähr ab 1960) Hebräisch gewesen¹).

„Messianische Juden“

Juden, die sich zum Glauben an Jesus von Nazareth, als den Messias des jüdischen Volkes, Gottes Sohn und Erlöser der Menschheit bekennen und sich durch die Taufe in die Kirche Jesu Christi einverleiben lassen, wurden früher gewöhnlicherweise als „Judenchristen“ bezeichnet. Die meisten Gemeindeglieder der drei Gemeinden gehören zu dieser Kategorie, bezeichnen sich aber normalerweise nicht als „Judenchristen“ sondern als „messiani-

sche Juden“. Der Grund dafür ist, daß die hebräische Sprache (Ivrit) das Wort „Christ“ nicht kennt. Der Begriff wird mit einem Wort (notzri, pl. notzrim) wiedergegeben, das im Deutschen etwa dem Ausdruck „Nazaräer“ entspricht. Dieses Wort bezeichnet aber eine Person, die *nicht* der jüdischen Volksgemeinschaft angehört. Wenn sich die Gemeindeglieder als „messianische“ (meschichi, pl. meschichim) bezeichnen, benutzen sie dasselbe Wort, das in der neuen Übersetzung des Neuen Testaments ins Ivrit an den drei Stellen benutzt wird, wo das Wort „Christ“ vorkommt. Das Wort „messianisch“ ist ebenso aus dem hebräischen Wort „Messias“ gebildet, wie das Wort „Christ“ aus dem griechischen Wort „Christos“ gebildet worden ist. Heute benutzen Judenchristen in Israel — und nunmehr nicht nur in Israel — dieses Wort, um dadurch teils ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Volksgemeinschaft, teils ihren Glauben an Jesus als Messias zu unterstreichen²). Während das Wort „notzri“ z. B. in Hebräisch-Englischen Wörterbüchern gar nicht vorkommt, hat neulich ein hebräisches etymologisches Wörterbuch dem Wort „meschichi“ folgende Definition gegeben: „Eine Bezeichnung, die heutzutage von einer Gruppe Juden gebraucht wird, die von sich selbst sagen, sie seien Juden von Nationalität, dem Staat Israel gegenüber loyal, nach dem Glauben aber Christen (notzrim)“³).

Im englischen Sprachgebrauch bürgert sich der Ausdruck „messianische Juden“ mehr und mehr ein. Statt „Hebrew Christians“ sagt man entweder „Hebrew believers“ oder „Messianic Jews“. Die Internationale Judenchristliche Allianz, die seit ihrer Entstehung 1925 diesen Namen in der deutschen Sprache behalten hat, erörterte bei ihrem 50-jährigen Jubiläum die Frage, ob nicht ihr englischer Name in „International Messianic Alliance“ geändert werden sollte. Obwohl dies nicht beschlossen wurde, heißt der amerikanische Zweig dieser Organisation nunmehr „The Messianic Jewish Alliance of America“⁴).

Messianische Juden gibt es in Israel in Gemeinden mit verschiedenem konfessionellen Charakter. Sie finden sich unter Baptisten, Anglikanern, Presbyterianern und Pfingstlern. Es gibt auch „messianische Versammlungen“, die sich zu keiner bestimmten konfessionellen Farbe bekennen. Die Gesamtzahl der messianischen Juden in Israel wird auf etwa 1000⁵) bis 1500⁶) geschätzt. Nach vorsichtiger Berechnung gehören etwa ein Drittel davon zu den drei Gemeinden lutherischen Charakters. Nach Österby⁷) sind diese beiden Gemeinden die größten judenchristlichen Gemeinden in Israel. Zu diesen Zahlen kommen noch diejenigen, die sich als Jesusgläubige betrachten, aber nicht getauft sind, und diejenigen „anonymen“ Judenchristen.

sten, die keinen permanenten Kontakt mit irgendeiner christlichen Gemeinde haben.

„Einheimischwerdung“

Wenn die Gemeindeglieder sich mit dem für Ausländer etwas fremd klingenden Namen „messianische Juden“ bezeichnen, ist dies Teil des Prozesses, der auf Englisch mit dem Wort „indigenization“ und im Deutschen mit der etwas schwerfälligen Übersetzung „Einheimischwerdung“ bezeichnet wird. Dieser Prozeß beschäftigt die Gemeinden sehr und berührt die ganze Gestalt ihres Gemeindelebens. Wieviel kann man z. B. von den Gesängen und liturgischen Elementen der Synagoge in den Gottesdienst übernehmen, ohne daß dieser mehr jüdisch als christlich wird? Wie kann oder soll man jüdische Feste feiern, von denen viele, z. B. das Osterfest, ein gemeinsames Erbe von Juden und Christen repräsentieren? Sollen die Kirchen aussehen wie lutherische Kirchen des 19. Jahrhunderts in Norwegen oder Deutschland, oder kann man Kirchen bauen, die wie Synagogen aussehen?

An diesen Fragen wird zur Zeit sehr intensiv gearbeitet. Eine „liturgische Kommission“ arbeitet an einer gemeinsamen Gottesdienstordnung für die drei Gemeinden. Es wird erwartet, daß eine theologische Konsultation für lutherische Kirchen in Asien, die vom Lutherischen Weltbund für 1981 mit dem Thema „Worship in the Early Church and the Question of Contextualization“ in Jerusalem geplant wird, dazu wertvolle Impulse geben kann.

Hebräische Gesangbücher, die in Gebrauch sind, enthalten zwar hunderte von Kirchenliedern sowohl vom kontinentalen als auch vom englisch-amerikanischen Kirchenliedschatz. Die Gemeinden in Haifa und Tel Aviv erhielten 1978 ein Kirchengesangbuch mit 100 Liedern in vier Sprachen: hebräisch, deutsch, rumänisch und englisch. Dazu kam 1979 als Anhang eine schöne Auswahl von etwa 20 reformatorischen Kernliedern in denselben vier Sprachen. Die hebräische Kirchenliederernte ist aber eher bescheiden, wenn man von biblischen, vor allem Psalm-Texten mit hebräischen Melodien absieht.

Das Feiern der genuin „christlichen“ Feste, wie etwa Weihnachten, bietet keine Probleme. Auch kann man die typischen jüdischen Feste, wie etwa den großen Versöhnungstag (Jom Kippur) mit neutestamentlichem Inhalt füllen. Schwieriger ist die Frage, wieviel der ausgesprochen jüdischen Elemente bei Festen, die sowohl für die Kirche als auch für die Synagoge Hauptfeiertage sind, wie etwa Ostern, übernommen werden können. Es gibt keine

einheitliche Auffassung darüber, ob man z. B. den „Sederabend“ feiern soll, und wenn ja, mit welchem Inhalt und in welcher Form.

Die Immanuelkirche in Tel Aviv/Jaffa ist eine typische deutsche Kirche der Jahrhundertwende. Ein Ebenbild dieser Kirche gibt es in Washington D. C. Die Kirchen in Haifa und Jerusalem dagegen treten jedenfalls im Äußeren: d. h. ohne Turm etc., nicht als „typische“ Kirchen (aber was heißt „typische“ Kirchen?) hervor. In den Kirchen steht der siebenarmige Leuchter auf dem Altar, der zwar mit skandinavischer Tradition sehr gut harmoniert, deutschen Besuchern aber fremd erscheint. Dagegen tritt das Kreuz — für die Juden das Zeichen der Verfolgung! —, obwohl nicht geleugnet, mehr in den Hintergrund — zum Erstaunen und Kopfschütteln für besuchende Besserwisser aus Europa.

So gibt es mancherlei Anlaß zu theologischer Erörterung, sogar Kirchen mit viel reicheren theologischen Ressourcen wären zu intensivem Nachdenken herausgefordert.

Theologische Arbeit

„Die Kirche in Israel braucht Theologen“ — hat ein junger messianischer Jude von der lutherischen Gemeinde in Haifa vor einigen Jahren erklärt. Das ist wahr, nicht nur in Anbetracht der vielen schwierigen Fragen, die im Grenzgebiet zwischen Judentum und Christentum nach und nach immer dringender beantwortet werden müssen, sondern auch in Bezug auf die Ausbildung von einheimischen Leitern. Bisher haben die drei Gemeinden nur einen einheimischen Pastor erhalten, obwohl Pastoren jüdischer Herkunft aus dem Ausland schon früher für kürzere Zeit in den Gemeinden tätig gewesen sind. In Israel hat es bisher keine Institution gegeben, wo einheimische Mitarbeiter ausgebildet werden könnten. Die Lösung dieser Frage, etwa in der Form einer Bibelschule oder eines Theological College hebräischer Sprache, steht auf der Tagesordnung.

Auf literarischem Gebiet hat diese kleine Minoritätsgemeinde schon viel geleistet. Zu Beginn der siebziger Jahre wurde die Luther-Biographie von Roland Bainton „Here I stand“ ins Ivrit übersetzt. Die Übersetzung des Neuen Testaments ins Ivrit durch die Bibelgesellschaften 1977 war ein epochenmachendes Ereignis. Diese Arbeit wurde von einer interkonfessionellen Kommission unter Leitung des norwegischen lutherischen Pfarrers Magne Solheim und mit einem messianischen Juden als hauptamtlichem Sekretär durchgeführt. Seitdem haben jüdische Übersetzer u. a. ein lutherisches li-

turgisches Handbuch, den Kleinen Katechismus von Martin Luther in neuer Bearbeitung und das Augsburgische Bekenntnis ins Ivrıt übersetzt. Da die literarische Tätigkeit auch anderer christlicher Gruppen und Konfessionen intensiviert wird, können die lutherischen Gemeinden auf diesem Gebiet zugleich einen ökumenischen Dienst leisten.

„Auf reformatorischem Grund“

Die Einheimischwerdung der lutherischen Gemeinden in Israel geht mit bedeutenden Schritten voran. Sie bauen buchstäblich „auf reformatorischem Grund“. Beide Kirchen und Gemeindezentren in Tel Aviv/Jaffa und Haifa stehen auf Grundstücken, die ursprünglich durch Generationen deutschen Lutheranern gehörten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die deutschen Eigentümer der Kirchen von den britischen Mandatsbehörden enteignet; nach dem Entstehen des Staates Israel 1948 wurde das „feindliche Eigentum“ von den israelischen Behörden übernommen. In einer Übereinkunft übergab der Staat Israel 1951 diese Grundstücke dem Lutherischen Weltbund, der sie wiederum den neu entstandenen Gemeinden zur Verfügung stellte. Die Kirche und das Gemeindehaus in Tel Aviv/Jaffa sind im Äußeren unverändert geblieben. Die Immanuelskirche feierte 1979 ihr 75-jähriges Jubiläum nach einer durchgreifenden inneren Renovierung, wozu auch der Einbau einer neuen Orgel mit 17 Stimmen gehörte. In Haifa baute die Norwegische Israelmission 1970 ein modernes Gemeindezentrum, das außer der Eliaskirche auch Wohnungen für Pfarrer und Assistenten sowie Räume für verschiedene Gemeindeaktivitäten enthält.

Auch in dieser Hinsicht ist die Entwicklung in Jerusalem etwas anders gelaufen. Hier erwarb die Finnische Missionsgesellschaft ein Grundstück von der anglikanischen Kirche, auf dem sie 1963 ein modernes Schulgebäude mit Wohnungen, einer Kirche und anderen Räumen errichtete.

Diakonie

In Verbindung mit der Eliaskirche und dem Gemeindezentrum in Haifa wurde 1976 ein Altersheim für Christen in Israel eröffnet. Die Hälfte der Baukosten von über 1 Million Dollar wurde von der Norwegischen Israelmission, die andere Hälfte von Kirchen und Organisationen in einer Reihe von Ländern bereitgestellt. Hierbei haben deutsche Partner eine bedeutende

Rolle gespielt. Unter anderem haben die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, der Lutherische Weltdienst, der Evangelisch-Lutherische Zentralverein für Mission unter Israel, die Jerusalem-Gemeinde in Hamburg und, nicht zu vergessen, Einzelpersonen bedeutende Beiträge gegeben. Eines der Mitglieder des internationalen Kuratoriums wird vom Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes ernannt. Da das Heim für Christen aller Konfessionen offensteht, sind auch Schwesterkirchen in Israel und der United Christian Council in Israel unter den Partnern und haben auch Mitglieder im lokalen Komitee für das Heim.

Das Heim beherbergt dreißig alte Christen und hat eine voll ausgerüstete Pflegeabteilung mit 17 Betten. Obwohl die israelischen Behörden zu den Betriebsunkosten nicht beitragen, wird das Heim von offizieller israelischer Seite mit Sympathie und, dank seinem hohen fachlichen Standard und tüchtiger Leitung, mit gebührendem Respekt behandelt. Abgesehen von den Beiträgen der Heimbewohner mit 80 % ihrer kleinen Alterspension wird das Jahresbudget, das für 1980 etwa DM 350.000 ausmacht, von Kirchen, Organisationen und Einzelpersonen in einer Reihe von Ländern gedeckt.

Der Beitrag der lokalen Gemeinden zu den Finanzen und zum Personal des Heimes ist vorläufig zwar bescheiden, das Ebenezer-Heim als solches bedeutet aber eine starke Herausforderung zum diakonischen Engagement und wird auf lange Sicht kaum ohne Bedeutung für die Verankerung diakonischer Arbeit in den Gemeinden bleiben.

Auf dem Wege zur Selbständigkeit

Nach israelischem Gesetz — das auf das türkische (osmanische) und englische Rechtssystem baut — sind nur einige wenige christliche Kirchengemeinschaften „rechtlich anerkannt“. Zu ihnen gehören vor allem die orientalischen (vor-chalzedonischen) und orthodoxen Kirchen und, als westliche Kirchen, nur die römisch-katholische und die anglikanische Kirche, also nicht die Lutheraner. Dies bedeutet, daß die lutherischen Gemeinden keine autonome Verwaltung von „Personalsachen“ haben. Da es im Staate Israel keine „bürgerliche“ Matrikelführung gibt, bedeutet dieser Umstand vor allem bei Trauungen und anderen kirchlichen Handlungen Schwierigkeiten. Mit wohlwollendem Entgegenkommen von seiten der israelischen Behörden haben aber die lutherischen Pfarrer Trauungen halten können. Auch wurden Visa für ausländische Mitarbeiter erteilt.

Selbst wenn eine zukünftige lutherische Kirche in Israel kaum „Träger

öffentlichen Rechts" sein wird, sind die Gemeinden als lebendige Glieder am Leibe Christi eine Realität. Auch sind unter den drei Gemeinden Verhandlungen im Gange, eine gemeinsame Kirchenorganisation zu bilden. Die Gemeinderäte in den drei Gemeinden haben seit 1975 Konsultationen gehalten, wo nicht nur gemeinsame Anliegen besprochen, sondern auch die Frage einer Kirchenorganisation erörtert wurde. Seit Anfang 1980 liegt ein Vorschlag für eine Kirchenverfassung vor, die den drei Gemeinderäten vorgelegt wird. Nach diesem Vorschlag soll die lutherische Kirche in Israel — oder „Immanuel-Messianische Kirche in Israel“ oder „Die Kirche des Messias, unserer Gerechtigkeit“, wie zwei der Namensvorschläge lauten — einen gemeinsamen Kirchenvorstand und eine Synode wählen. Dies wird als ein bedeutender Schritt zur Selbsterhaltung, Selbstverwaltung und Selbstausbreitung gesehen. Zur Zeit decken die Gemeinden selbst nur etwa 20 % ihrer laufenden Ausgaben, der Rest wird von Schwesterkirchen, vor allem in Norwegen und Finnland, getragen.

Die Entwicklung zu einer organisierten lutherischen Kirche in Israel hat auch bei Schwesterkirchen und dem Lutherischen Weltbund Aufmerksamkeit geweckt. Zur 6. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 1977 in Daressalam wurde ein Vertreter der Gemeinden in Israel eingeladen. Auch die Tagungen der asiatischen lutherischen Kirchen in Singapur (1978) und Manila (1979) wurden von Vertretern der Gemeinden besucht.

Bevor aber die lutherische Kirche in Israel als ein organisierter Kirchenkörper hervortritt, ist noch ein, vielleicht langer aber intensiver, Weg der Konsolidierung, der theologischen und organisatorischen Arbeit zu gehen. Dazu erhofft man positives Verständnis und brüderliche Hilfe von Schwesterkirchen.

Die Umwelt

Bekanntlich wird Israel von den Israelis selbst nicht als Theokratie, sondern als ein säkularer demokratischer Staat aufgefaßt. Auch in der Unabhängigkeitserklärung Israels vom 14. Mai 1948 wird die Errichtung des Staates nicht religiös begründet, sondern es wird auf „unser natürliches und geschichtliches Recht und den Beschluß der Vereinten Nationen“ hingewiesen. Obwohl man damit rechnet, daß nur etwa 20 % der Bevölkerung als „orthodox“ angesehen werden kann, ist das öffentliche Leben doch in hohem Maße von religiösen Haltungen und Einstellungen geprägt. Jeder Tourist kann dies beobachten, wenn er etwa versucht, an einem Sabbat in Jerusalem

den Bus zu benutzen. Zu den allgemeinen Verhaltensweisen in der israelischen Gesellschaft gehört auch eine gewisse Aversion gegen einen jeden Juden, der sich taufen läßt und sich so „der Volksgemeinschaft losreißt“ — wie es gewöhnlicher Weise formuliert wird.

Auch die Mitglieder der lutherischen Gemeinden erfahren darum in ihrer jüdischen Umgebung eine negative Haltung. Das 1977 vom israelischen Parlament beschlossene Gesetz gegen „Verführung zum Religionswechsel“, in der israelischen Öffentlichkeit als das „Anti-Missions-Gesetz“ bezeichnet⁸⁾, und nicht zuletzt die in der Öffentlichkeit vorgetragenen Beschuldigungen gegen die Wirksamkeit christlicher Kirchen und Missionen im Staat Israel⁹⁾ haben dazu beigetragen, die Kluft zwischen Juden und Christen — und insbesondere Judenchristen — zu vertiefen. Im Februar 1980 mußte Bürgermeister Teddy Kolket in Jerusalem jüdische Extremisten öffentlich dafür tadeln, daß sie christliche Einrichtungen beschädigen und Geistliche belästigen und bedrücken¹⁰⁾.

Doch zeigt die jüngere Generation von Israelis, die Judenverfolgungen im „christlichen Europa“ nicht selbst erlebt haben, eine tolerantere Haltung den Christen und der christlichen Botschaft gegenüber. Die reichhaltige Jesus-Literatur von jüdischer Seite — auch in hebräischer Sprache — hat dazu einen bedeutenden Beitrag geleistet. Auch wird Jesus von Nazareth in israelischen Schulbüchern in einem positiven Licht erwähnt¹¹⁾. Heute werden christliche Kirchen in Israel von jüdischen Schulklassen besucht, was vor einer oder zwei Generationen in der Diaspora nicht denkbar gewesen wäre. Das Neue Testament wird in überraschend hoher Anzahl verkauft. Es wird nicht mehr als Seltenheit angesehen, wenn sogar orthodoxe Juden mit ihrer Decke auf dem Kopf Kirchenkonzerte besuchen.

Eine vergessene Minderheit

Die messianischen Juden sind eine vergessene Minderheit in der Kirche Jesu Christi. Oft scheint es, daß christliche Theologen nur ungern über Judenchristen sprechen — als störte die Existenz von christusgläubigen Juden das gute Verhältnis zwischen Juden und Christen und als wäre es eine Scham, daß Töchter und Söhne des Volkes Israel aus freiem Entschluß und Überzeugung den schwierigen Schritt tun, ihren christlichen Glauben zu bekennen, sich taufen zu lassen und die Konsequenzen davon auf sich zu nehmen.

Wenn die lutherische Kirche in Israel als organisierter Kirchenkörper in Erscheinung tritt und einen Platz in der Gemeinschaft der lutherischen Kir-

chen in der Welt einnimmt, wird sie mit ihrer bloßen Existenz daran erinnern, daß Jesu Christi Kirche eine Kirche von Juden und Heiden ist^{1 2}). Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt der Weg der lutherischen Gemeinden in Israel zur Selbständigkeit eine Bedeutung für die ganze Kirche.

Zur kirchlichen Eingliederung von Ungetauften und Vertriebenen

Anmerkungen

- 1 Ausführlicher berichtet von dem Hintergrund dieser und anderer, auch nicht lutherischer, Gemeinden sowie von den oben erwähnten Vorgängen das sehr informative Buch des dänischen Pastors Per Österby, *The Church in Israel*, Lund 1970.
- 2 Eine ausführliche Darstellung der „messianischen Juden“ in Israel und ihrer Situation unter geschichtlichem, soziologischem und theologischem Aspekt gibt das kürzlich erschienene und vorläufig leider nur auf norwegisch und dänisch vorliegende Buch von Ole Chr. Kvarme und Kaj Kjær-Hansen, *Messianske jøder*, Oslo und Christiansfeld 1979.
- 3 Even-Schoschan, Ha-Milon hä-Chadasch, Bd. II, S. 795, zitiert bei Kvarme und Kjær-Hansen (s. Anm. 1), S. 16.
- 4 Zu den judenchristlichen Bewegungen in den USA siehe James M. Hutchens, *Messianic Judaism. A Progress Report*, in: *Missiology. An International Review*, Vol. V, No. 3, July 1977, S. 285—299.
- 5 So Baruch Maoz, *The Work of the Gospel in Israel — a personal view*, in: *The Banner of Truth*, Edinburgh, issue 150, March 1976.
- 6 Mündliche Mitteilung von Ole Chr. Kvarme im März 1980.
- 7 S. Anm. 1, S. 188.
- 8 Arnulf Baumann, *Dokumentation zum „Anti-Missions-Gesetz“*, in: *Friede über Israel 1978*, S. 74—80; und ders., *Das dreißigjährige Israel und das Anti-Missions-Gesetz*, ebd., S. 49 f.
- 9 Cfr. Memorandum to Professor Aharon Barak, Attorney-General, Legal Advisor to the Government, from Officers of the United Christian Council in Israel, January 23, 1978.
- 10 *Jerusalem Post*, International Edition, February 10—16, 1980.
- 11 Pinchas E. Lapide: *Jesus in Israeli School Books*, in: *Journal of Ecumenical Studies*, Vol. 10, No. 3, 1973, S. 515—531.
- 12 1. Kor. 12, 12—13; Gal. 3, 26—28; Kol. 3, 11. Vgl. dazu auch Sara Gilboa: *The Life of the Lutheran communities in the Holy Land*, in: *A faithful Witness, The record of a consultation on Lutheran involvement in The holy land*, Genf 1975, S. 8—10.

Ja wahrlich, einen solchen Messias mußten wir annehmen. Wie, wenn Gott es denn also haben will, daß der Messias nicht als ein Kaiser kommen soll? Er will ihnen nicht die Ehre tun, daß er so gewaltig käme, als sie jetzt sind. Daß er aber so bloß kommt und nichts anderes tut, denn prediget, das ist eine unaussprechliche Weisheit und Erkenntnis, nämlich, daß wer an ihn glaubt, der soll ewiglich leben.

Martin Luther